David Steindl-Rast im Gespräch zum Buch „Das Vaterunser“

Lieber Bruder David, in Ihren Überlegungen erkennt man immer eine große Leidenschaft für die Sprache und das Wort, vor allem aber für das, was sich dahinter verbirgt. Woher kommt diese Begeisterung?

Meine tiefe Beziehung zu Wort und Sprache ist wohl zum Teil Veranlagung. Manche Kinder wundern sich eben ganz spontan darüber, dass etwa das Wort „zierlich“ selber ein zierliches Wörtchen ist, das Wort „plump“ dagegen einfach plump. Aber jede Veranlagung will gepflegt werden.

Die Pflege meines Staunens über Worte verdanke ich sicher auch unseren Lehrern an der Neulandschule in Wien, denen ich zeitlebens dankbar geblieben bin, besonders Dr. Franz Seyr, dem späteren Herausgeber von Ferdinand Ebners Werken. Unsere langen Gespräche über Ebner – der gleichzeitig mit Martin Buber aus christlicher Sicht ganz ähnliche Einsichten über Du und Ich und das Wort veröffentlichte – wurden für mich schon als Vierzehnjährigen wegweisend.

Recht früh wurde für mich auch Heideggers Methode, „der Sprache nachzudenken“, prägend. Dabei geht es nicht um ein Nachdenken über die Sprache, sondern um ein Denken, das sich der Führung der Sprache anvertraut und ihr folgt, wie man einem ausgetretenen Waldweg vertrauensvoll folgen mag. Tiefe Einsichten der Geistesgeschichte haben ja die Sprache geformt und werden uns durch sie neu zugänglich. Es freut mich, dass ich anscheinend vielen meiner Leserinnen und Leser einen neuen Zugang zur Sprache und Dichtung eröffnen kann. Meine eigene Begeisterung wirkt da wohl ansteckend.

Und ist für Sie mit den Menschen zu sprechen dasselbe, wie mit Gott zu sprechen, also zu beten?

Zwar hätte ich selber es wohl nicht so ausgedrückt, aber Ihre Frage zeigt mir, dass Sie ein wesentliches Anliegen von mir verstanden haben, und das freut mich. Beim Beten wenden wir uns direkt an das große Geheimnis im Herzen der Wirklichkeit, das wir „Gott“ nennen. Aber auch in unserem Gegenüber in Gesprächen begegnet uns letztlich dieses Geheimnis. Das also haben Gebet und Gespräch gemeinsam. Es wäre wichtig, uns immer wieder bewusst zu machen, dass wir beim Beten, beim Miteinanderreden, ja bei allem, was wir tun, mittendrin stehen im göttlichen Geheimnis, von dem es ja auch im Neuen Testament heißt: „In Ihm leben wir und bewegen uns und sind“ (Apostelgeschichte 17:28).

Ein ganzes Buch über ein Gebet aus acht Versen zu schreiben, zeugt von einem großen Erfahrungsschatz und einer lebenslangen Auseinandersetzung. Was bedeutet Ihnen persönlich das Vaterunser?

Mir als Christ bedeutet es selbstverständlich viel, dass das Vaterunser, das „Gebet des Herrn“, wie es auch genannt wird, geschichtlich von Jesus stammt. Wenn auch die Form, in der wir es heute beten,

durch die frühe Tradition mitbestimmt wurde – das zeigt sich schon daran, dass Matthäus und Lukas zwei verschiedene Versionen wiedergeben –, die Vaterunser-Bitten gehen auf die zentralen Anliegen Jesu zurück. Sie führen uns immer wieder auf das ursprünglich Wesentliche des christlichen Glaubens zurück, so dass wir uns an dem orientieren können, was für Jesus wichtig war.

Sehr viel bedeutet es mir auch, dass alle Christen, trotz der Unterschiede zwischen den christlichen Bekenntnissen, das gleiche Vaterunser beten. Wenn ich es bete, so überschreite ich also konfessionelle Grenzen und stelle mich bewusst hinein in die eine, weltweite Gemeinschaft aller Christen. Ich habe an jedem Tag meines langen Lebens das Vaterunser mehrmals gebetet und mich bemüht, es immer besser zu verstehen. Da sollte man doch hoffen, dass einem dies oder jenes einleuchtet, was vielleicht auch andere interessieren könnte.

Sie berichten in der Einführung zum Buch über Ihre ersten Erinnerungen an das Vaterunser im Zusammenhang mit Ihrer Großmutter, die es mit Ihnen gebetet hat. Gott als Vater anzusprechen ist aber sicherlich auch immer mit den eigenen Vatervorstellungen verknüpft. Gibt es auch hier persönliche Erinnerungen, die Sie geprägt haben und die bei dieser Ansprache mitschwingen?

So inhaltsschwere Wörter wie „Vater“ oder „Mutter“ tragen selbstverständlich immer viele persönliche Assoziationen in sich. Eine Freundin nennt sie „Erlebniskapseln“, die mit Sprengstoff aufgeladen sein können. Sie schrieb mir kürzlich: „Irgendwo las ich: Worte sind keine Repräsentationen von Dingen, sondern viel eher Erlebniskapseln. Sie laden sich mit dem auf, was wir in den vielen Situationen erleben, in denen sie gebraucht werden. Da geschieht für jeden etwas anderes.“ Und das wohl ganz besonders, wenn Gott „Vater“ genannte wird.

Für mich persönlich war die Scheidung meiner Eltern, als ich sieben war, ein schweres Trauma. Weil aber meine Mutter die Rolle beider Eltern mit viel Liebe spielen lernte, gewann auch der Vatername Gottes deutlich mütterliche Züge für mich – und auch für meine Brüder, glaube ich.

Sie zeigen zu Beginn des Buches wunderschön auf, dass das gesamte Vaterunser mit viel Bedacht durchkomponiert wurde und das Brot dabei eine zentrale Stelle und Bedeutung einnimmt – was soll uns das sagen?

Das Vaterunser hat, wie ich zu zeigen versuchte, eine Mittelachse, die zwischen der Anrufung „Vater!“ und der Bitte um das tägliche Brot verläuft. Dabei steht „Brot“ für alles, was wir an Lebensnotwendigem brauchen. Wir vertrauen betend darauf, dass Gott als liebender Vater seinen Haushalt mit allem nötigen versorgt.

Das Bild von einem einzigen großen Welthaushalt ist ermutigend, aber auch herausfordernd: Die Angehörigen eines Haushaltes dürfen dem Vater vertrauen, sie sind aber auch füreinander verantwortlich. Wenn wir um unser tägliches Brot bitten, dann verpflichten wir uns zugleich zu einer gerechten Verteilung des Notwendigen im ganzen Welthaushalt. Niemand kann das Vaterunser beten, ohne sich der Herausforderung durch Welthunger, Wassermangel und Einkommensschere zu stellen – ohne bereit zu sein, für Gerechtigkeit tatkräftig einzutreten.

„Und lass uns nicht in Versuchung fallen“ ist die Übersetzungsvariante, die Sie für Ihre Überlegungen zu dieser Verszeile gewählt haben. Zudem stellen Sie zum „Bösen“ die Überlegung

an, dass es eine Art „Fehlen des Guten“ sei. Sie nehmen damit Abstand von einem Gott, der uns prüfen will und auch vom Bösen als gegeben. Sind wir für das Böse also selbst verantwortlich?

Zunächst zur Übersetzung: Es heißt ja ausdrücklich im Neuen Testament: „Niemand sage, wenn er versucht wird, dass er von Gott versucht werde. Denn Gott kann nicht versucht werden zum Bösen, und er selbst versucht niemand“ (Jakobus 1:13). Eine Übersetzung ist falsch, wenn sie den Sinn eines Satzes verfehlt, auch wenn sie sich dabei an den Wortlaut hält. Das gilt auch für diese Vaterunser-Bitte. Solange sie den Eindruck vermittelt, dass Gott uns durch Versuchungen auf die Probe stellt, ist sie falsch übersetzt. Es dauert halt eine Zeit, bis der Wortlaut eines so altehrwürdigen Gebetes offiziell berichtigt wird, aber das ist bereits unvermeidlich geworden.

Überlegungen über das Böse in der Welt werden nur dann realistisch sein, wenn wir unsere Bedrohung durch die schreckliche Macht des Bösen ernstnehmen. Zugleich gilt es einzusehen, dass Gut und Böse einander nicht gleich mächtig gegenüberstehen. Das Böse ist eine Mangelerscheinung. Wichtiger als theoretische Überlegungen ist aber die praktische Frage: Wie sollen wir mit dem Bösen umgehen? Gewalt gegen das Böse einzusetzen, vervielfacht es nur, wie geschichtliche Erfahrung beweist. Ich glaube, es kann helfen, das Böse als das noch nicht Gute zu verstehen. Wir können es hinter uns lassen, wenn wir unsere Mitverantwortung klar ins Auge fassen und all unsere moralische Kraft einsetzen, um darüber hinauszuwachsen. Das ist die große Aufgabe der Menschheitsentwicklung. Nur in Zusammenarbeit aller mit allen werden wir dieses Ziel erreichen können.

Der Untertitel des neuen Buches erhebt den Anspruch, das Vaterunser als „Gebet für alle“ zu sehen – ist nicht z. B. Gott als Vater anzusprechen etwas spezifisch Christliches?

Für Jesus war die väterliche Liebe Gottes die große mystische Erfahrung, aus der sein gewaltfrei-revolutionäres politisches Programm erwuchs: „das Reich Gottes“ als Verwirklichung von Gottes Willen „wie im Himmel, so auf Erden“. Das war der Same und Ursprung der christlichen Tradition und all ihrer späteren Ausformungen und Verzweigungen. Das mystische Erlebnis, dass das innerste Geheimnis des Lebens uns liebend nahe ist, stellt aber kein christliches Privateigentum dar, sondern ist der menschlichen Religiosität allezeit zugänglich.

Man muss nicht Christ sein, um zu erleben, dass die ganze Schöpfung ein vertrauenswürdig gesteuerter Haushalt ist. Darum dürfen wir Gottvertrauen – unter einem breiteren Blickwinkel – auch Lebensvertrauen nennen. Als Gottvertrauen ist es das Herzstück des Vaterunsers und des christlichen Glaubens, als Lebensvertrauen ist es zentral für jede Spiritualität der Menschheit. Das ist der Ansatzpunkt für ein Verständnis des Vaterunsers als „ein Gebet für alle“.

Sind dabei Gebetstraditionen wichtig und können sie interkonfessionell aufgebrochen werden?

Alles, was menschliche Verbundenheit fördert, ist heute von höchster Bedeutung, denn wir stehen vor Überlebensproblemen, die wir nur gemeinsam lösen können. Gemeinsames Beten kann zu einem tief bewegenden Erlebnis von Verbundenheit werden. Wir bleiben uns dabei bewusst, dass die Ausdrucksform der anderen uns fremd ist, überwinden diese Fremdheit aber im Bewusstsein, dass wir unsere Herzen gemeinsam zu dem einen großen Geheimnis erheben.

Sie und Ihre Gesprächspartnerin Brigitte Kwizda-Gredler haben in Bezug auf das Vaterunser das Bild vom Webstuhl des Gebetes entworfen, das auch auf die vielfältigen vorgegebenen Strukturen und Verknüpfungen anspielt. Darf es bei einem so zentralen Gebet, wie dem Vaterunser, aber auch die bunte, kreative, individuelle Gestaltung des Webers geben, das vielleicht auch aus eigenen Traditionen schöpft?

Strukturen sind letztendlich niemals Selbstzweck, sondern Stützen für Kreativität. Auch die Strukturen des Vaterunsers, die wir in unserem Gespräch aufzeigen, sind als Hilfe gemeint, nicht als Einengung. Nichts könnte uns mehr freuen, als wenn jemand unsere Anregungen aufgreift und damit ganz eigene Wege geht. So erst wird dieses Buch die Wirkung erreichen, die wir als Co-Autoren erhoffen.

(Interview mit Monika Resler, Tyrolia-Verlag, 24. August 2022)